

„Warte ab!“

„Ich kann nicht“, flüsterte sie mit vor Angst weißen Lippen.

Johnny, blind in seiner Glückseligkeit, merkte nichts. Er hakte Madelines Arm aus seinem los und faßte ihn mit der Hand. Er begann sie am Bürgersteig entlang zu führen.

„Also“, sagte er, „erst möchte ich dich was fragen.“ Er schien ganz ernst, bemüht, das Lachen zu verkneifen. Er räusperte sich. „Gesetzt, wir heiraten — sagen wir etwa am 1. September? Wär dir das recht oder nicht?“

(Das war am 25. Juli.)

„September? 1. September?“

Johnny nickte.

„Du meinst“ — ihre Finger umkrampften sein Handgelenk —, „du meinst jetzt, diesen September?“

Johnny nickte wieder.

„Was ist geschehen? Erzähl mir schon!“

Sie hatte ihre Angst vergessen. Sie dachte an nichts als daran, rasch, rasch die Neuigkeit zu erfahren, und, von ihm angesteckt, kam eine tiefe Glückseligkeit über sie.

„Wir können!“ jauchzte er, und sie glaubte ihm. „Wir können — und wir werden.“ Er wandte sich zu ihr. Fast schrie er sie an. „Hörst du, Pinky? Wir werden heiraten!“

„Ja!“ hauchte Madeline. „Ja!“ Sie wußte es sicher. Sie würden. Auf Einzelheiten kam es nicht an, auf das Wie kam es nicht an. Sie würden heiraten.

Sie standen auf dem Bürgersteig vor einem Obstladen, starrten sich mit Freude glänzenden Augen gegenseitig an: der lange, kräftige Bursche in dem schäbigen Anzug, und das kleine, tizianrote Mädchen. Sie waren ganz allein. Gestalten gingen vorbei, Stimmen murmelten, Ellbogen streiften ihre Ellbogen; aber sie waren trotzdem ganz allein auf der Welt.

Madeline rechnete in Gedanken: September. Das hieß noch 8 Tage Juli. August — abzählen an den Knöcheln — hat 31; 31 und 8 Tage — —

„59“, sagte sie laut.

„Stimmt“, rief Johnny.

Dann gingen sie weiter, von dem Obstladen weg. Sie hatten ihn überhaupt nicht gesehen. Aber viele Jahre noch verwirrte der Geruch von frischen Pfirsichen Madeline leise, nur ein ganz klein wenig, sie wußte nie warum.

Sie spazierten langsam ihres Weges, selbstvergessen, strahlend und jung, und besprachen das Ereignis. Oder vielmehr Johnny sprach. Madeline lauschte, lachte dann und wann ein kleines, aufgeregtes Lachen, wie Flötentöne.

„Das ist herrlich!“ sagte sie immer wieder.

Sie hing mit Frau Lane zusammen, ihre wundervolle Neuigkeit. Ausgerechnet Frau Lane! Madeline hatte die alte Dame nur einmal gesehen; ihre Erinnerung an sie war nichts weiter als eine Erinnerung an ein Hörrohr und andauernde Rufe wie: „Was? Was war das?“ Die alte Frau Lane war sehr alt. Sie war einige 80. Sie war in Meter und Meter von grünlichem Schwarz gekleidet und hatte einen kleinen Bart. Sie sah durchaus nicht wie die Antwort auf ein Gebet aus. Aber sie war eine. Absolut.

Die alte Frau Lane lebte in Johnnys Straße, in dem kleinen, grauen Einfamilienhäuschen, das von zwei Mietskasernen fast begraben wurde und so demütig und geängstigt und ländlich aussah. Es gehörte ihr. Mr. Lane, der seit Jahren im Himmel weilte und vorher in Politik gemacht hatte, hatte es ihr hinterlassen. (Die Nachbarn erzählten sich, er hätte ihr außerdem Tausende vererbt; Johnnys Mutter meinte, es war viel mehr.) Die alte Frau Lane hatte immer seit ihres Mannes Ableben allein in ihrem Haus gelebt. Aber jetzt war sie einige 80. Es wurde ihr schwerer, Treppen zu steigen, und unangenehmer, Öfen zu heizen, und die Stille war voll von fremden und furchterregenden Geräuschen, „— — und“, sagte sie zu Johnnys Mutter, „wenn Sie umziehen und mit mir zusammenleben und mir Gesellschaft leisten wollen, soll es mir recht sein. Es würde Sie nichts kosten.“

Die gute alte Frau Lane!